



1926: Der Reinstetter Hans Heß gilt als einer der ersten Fahrradpioniere Oberschwabens.

deren Realisierung die vielen Fahrradwege in Stadt und Land sind. Dass der Profi-Radsport beinahe im Doping-Sumpf untergegangen wäre, ist nicht dem Fahrrad geschuldet. Und während noch in vielen Ländern der Welt das Fahrrad „das Auto des armen Mannes“ ist, leistet sich die alternde Gesellschaft hierzulande inzwischen den Luxus von Elektrofahrrädern, E-Bikes genannt. Der Boom ist gewaltig, und in Ravensburg baut man deshalb gerade ein eigenes Fahrrad-Parkhaus.

Folgen wir also dem „Radschlag“ des US-Schriftstellers Mark Twain: „Besorg Dir ein Fahrrad. Wenn Du lebst, wirst Du es nicht bereuen.“ In diesem Sinne: Flugs aufs Fahrrad geschwungen, die „Söhne Mannheims“ im Ohr: „Willst Du mich begleiten, denn ich sitze auf dem Fahrrad und ich gleite / Mit Hilfe der Pedale in die Weite ...“

INFO

Karl Drais (1785–1851)

Karl Friedrich Christian Ludwig Freiherr Drais von Sauerbronn, geboren am 29. April 1785 in Karlsruhe als Sohn eines badischen Oberhofrichters, wuchs als Günstling des Markgrafen Carl Friedrich von Baden auf. Er studierte Baukunst, Landwirtschaft und Physik an der Universität Heidelberg, lehrte Forstwirtschaft, wurde badischer Forstmeister, war ab 1809 freigestellt, um als Professor für Mechanik seiner Tätigkeit als Erfinder nachzugehen. Denn Drais erfand nicht nur das Fahrrad, sondern er entwickelte auch einen Klavierrekorder, der Tastendrucke auf Papierband aufzeichnet, sowie die erste Tasten- bzw. Schnellschreibmaschine mit Lochstreifen und einen Holzsparherd mit Warmhaltebehälter (Kochkiste). Weil 1816 im „Jahr ohne Sommer“, hervorgerufen durch die Explosion des indonesischen Vulkans Tambora, Futtermangel für Pferde herrschte, entwickelte Drais ein pferdeloses Fahrzeug, die Laufmaschine: das Ur-Fahrrad. In seiner Wahlheimat Mannheim wagte er am 12. Juni 1817 die erste Fahrt. Doch Drais' Ruhm war zunächst nur von kurzer Dauer: Oft wurden seine Laufmaschinen auf den Gehsteigen verboten; weil ohne Patent, gab es auch jede

Menge Kopien des Ur-Fahrrades. Und dann war da noch sein Vater: der badische Oberhofrichter Karl Wilhelm Ludwig Friedrich von Drais von Sauerbronn. Dieser hatte den radikalen Burschenschaftler Karl Ludwig von Sand 1820 zum Tode verurteilt, weil er den Schriftsteller August Friedrich Ferdinand von Kotzebue 1819 ermordet hatte. Eine unpopuläre Entscheidung, unter der Drais jun. zu Leiden hatte. Er wanderte für einige Jahre als Landvermesser nach Brasilien aus. Nach seiner Rückkehr verlor er den Kammerherrenstatus; er wurde bei Hofe nicht mehr vorgelassen. Drais outete sich in der Folge als Demokrat. 1842 erprobte er in Karlsruhe eine vierrädrige Schienendraisine mit Fußantrieb; bis heute gibt es Draisinen bei der Eisenbahn. Im Revolutionsjahr 1848 legte Drais seinen Adelstitel ab; fortan nannte er sich nur noch Karl Drais. Wegen seines Demokratentums wurde er verfolgt; der Versuch, ihn zu entmündigen, scheiterte. Seine Pension wurde beschlagnahmt. Er starb völlig mittellos am 10. Dezember 1851 in seiner Heimatstadt Karlsruhe. (gpd)



ANDREA RECK

Wir haben rote Pässe ...



Nach einer sehr anstrengenden Etappe durch Armenien und Georgien sind die Weltradler aus Biberach Imke Frodermann und Ralph Lang in Iran unterwegs. Hier

sorgt die Diskrepanz zwischen überwältigender privater Gastfreundschaft und staatlicher Überwachung für eine emotionale Achterbahnfahrten.

Innerhalb von fünf Tagen sind wir aus der Kälte des Winters in den Hochsommer gefahren. Der Winter hat uns auch noch lange im Iran begleitet, weil wir die ganze Zeit durch das Zagrosgebirge fuhren und nie tiefer als 1300 Meter gekommen sind. In den letzten Tagen haben wir gegen starken Sturm gekämpft, der uns sogar einige Male vom Rad warf. Jetzt sind wir in Isfahan angekommen und genießen die warmen Temperaturen, am Tag rund 30 Grad, in der Nacht um die 25 Grad. Ein kleiner Schock ist dieser Wechsel schon und wir merken erst richtig, dass wir lange gefroren haben.

Die größere Anpassungsleistung war gestern gefragt, als wir uns für einen Vormittag einer deutschen Reisegruppe anschlossen. Eine gute Freundin hatte den Kontakt zu einem deutsch-sprechenden Reiseführer vermittelt, der uns kurzerhand einlud seine Reisegruppe zu begleiten, um die beeindruckenden Moscheen Isfahans zu besuchen. Schon nach einer halben Stunde war uns klar: das würden wir nicht lange aushalten. Alles ereignete sich sehr langsam, die Gruppe lief langsam, verstand langsam und



Die Gastfreundschaft der Iraner ist auch in Shiraz überwältigend.



Promenade in Isfahan, Iran. Der Zayandeh Rud führt im April noch viel Wasser.

ohne die Anweisung des Reiseleiters lief gar nichts. Richtig schlimm wurde es für uns, wenn die pensionierten Lehrer im Anschluss an den Vortrag des Reiseführers anfangen monologisierende Fragen zu stellen, die natürlich keine Fragen waren, sondern ergänzend korrigierende Co-Referate zur Kunstgeschichte und den Safawidendynastien. Wir merkten: Wir waren Einzelkämpfer geworden, immer auf unsere eigenen Planungen gestellt, schnell reagierend, zielstrebig, oft auf Kampf in der Organisation des Alltags eingestellt und immer mit großen Schritten unterwegs. Vielleicht waren wir unterdessen auch ein wenig Banausen geworden, denn wir stellten fest: Die Safawiden interessierten uns nicht.

Aber natürlich sind wir schließlich auch deutsche Bildungsreisende und so sieht unser Plan für die nächste Woche die Besichtigung von Kulturstätten vor. Wir werden unsere Räder und den Großteil unseres Gepäcks in Isfahan lassen und mit dem Bus zu iranischen Freunden von Freunden nach Shiraz fahren. Dort werden wir sicher wieder interessante Einblicke ins Alltagsleben erhalten, diesmal in die gebildete Oberschicht des Irans. Wir wollen Persepolis besichtigen, die ehemalige Hauptstadt des persischen Reiches und Yazd, die Wüstenstadt mit ihren berühmten Lehmtürmen. In zehn Tagen wollen wir wieder zurück bei unseren Rädern sein und dann die schwere Etappe nach Mashhad unter die Reifen nehmen, 1200 Kilometer durch die Wüste.

Die Fremdenpolizei warnt

Vor der Wüste wurden wir auch schon sehr fürsorglich gewarnt. Der durchschnittliche Iraner bewegt sich im Auto oder auf dem Motorrad durch die Welt. Gelaufen wird nur, wenn es nicht anders geht oder man abends in lauen Hainen flaniert. Fahrrad fährt hier kaum jemand, der sich auch ein anderes Gefährt leisten kann. Umso erstaunter waren wir, als wir ein

ausführliches Gespräch über die Gefahren des Radfahrens in der Wüste aufgedrängt bekamen – im schwülen, überfüllten, hektisch-herrischen Gedränge der Fremdenpolizeizentrale Isfahans. Dort verbrachten wir viereinhalb anstrengende Stunden, in denen wir fast alle der 19 Büros und Schalter teilweise mehrfach aufsuchen durften auf der kafkaesken, bürokratischen Demutstour mit dem Ziel unser Visum zu verlängern. Wir hätten wohl mit etwas weniger Aufwand weitere 30 Tage bekommen. Wir wollten aber 60 Tage und das sah die iranische Bürokratie für uns nicht vor. Also redeten wir in Engelszungen, verdeutlichten durch Landkarten, wiesen auf das langsame Fahrrad hin, den Wind, die Berge die Wüste. Wurden zum Direktor geschickt, zum Direktor des Direktors, und fanden in einem Beamten der mittleren Ebene einen väterlichen Fürsprecher. Ihm überreichten wir unsere Dankeskarte mit unserer geplanten Route auf der Rückseite als Geschenk und erzählten unsere ganze Geschichte. Die dann folgenden zwei Stunden verbrachten wir im Schlepptau immer freundlich lächelnd, unser spärliches Farsi brockenweise einwerfend, immer bestätigend aber im Wesentlichen fasziniert davon, dass unser väterlicher Freund nicht müde wurde unsere gesamte Geschichte seinen Kollegen und Vorgesetzten nicht weniger als sechs Mal in voller Länge zu schildern. So stolz, als sei er selbst von Deutschland hierher bis in den Hof der Fremdenpolizeizentrale mit dem Fahrrad gefahren. Er erzählte vom Zelten, von den Bergen, vom schlimmen Wind, den freundlichen Iranern, von unserer geplanten Route, erzählte, dass wir Lehrer seien und ja, wirklich, das alles mit dem Fahrrad und wir darum einfach 60 Tage Verlängerung BRÄUCHTEN. All das war für uns lehrreicher als jede Führung durch eine historische Moschee, denn in Abwandlung des Sprichworts „Wer Isfahan kennt, kennt die halbe Welt“ sagen wir: „Wer versucht auf der Fremdenpolizei sein Visum zu verlängern, der lernt den halben Iran kennen.“

Für uns war es zwar anstrengend diese Bürokratie zu erleben, aber auch unterhaltsam und sehr aufschlussreich. Immer wenn die Vorgänge doch zu absurd wurden, konnten wir uns sagen: Wir haben ein Luxusproblemchen und auch wenn wir die 60 Tage nicht bekommen, wir werden einen Weg finden unsere Reise fortzusetzen. Das konnten die anderen Antragsteller, die sich um uns herum drängten, nicht sagen: Die Menschen mit den blauen Pässen. Wir hatten rote Pässe und waren so weit entfernt von den Blaupassmenschen wie es eigentlich nur Besucher von einem anderen Stern sein können. Wir besaßen den Pass, mit dem man am meisten Länder dieser Welt bereisen durfte. Sie, die Blaupassmenschen, besaßen den Pass, mit dem man am wenigsten Länder dieser Welt bereisen durfte. Wir, EU-Bürger aus einem der reichsten Länder der Welt – sie, afghanische Flüchtlinge, deren Land seit bald 40 Jahren ununterbrochen vom Krieg zerstört wird. *(In Iran leben seit vielen Jahren über drei Millionen afghanische Flüchtlinge, weniger als die Hälfte davon legal. Anm. der Red.)*

Wir hätten unseren Antrag an Schalter 12 stellen dürfen: „Tourist Affairs“, wäre der zuständige Beamte heute erschienen (er erschien nicht). Sie, die Afghanen, mussten ihre Anträge direkt nebenan, am Schalter 13 stellen. Aufschrift: „Refugees / Lost and Found“ (Flüchtlinge / Fundsachen). Wir hatten viereinhalb Stunden Zeit, zu beobachten, wie Flüchtling um Flüchtling nach stundenlangem Schlange stehen, Kopien machen, Formulare ausfüllen und warten schließlich demütig seinen Pass entgegennahm, sich eine Ecke des mit Menschen überfüllten Stockwerks suchte und dann alle innere Kraft zusammennehmend seinen Pass aufschlug und vom Schicksal entgegennahm, was der Stempel für sein Leben vorsah: Noch ein weiterer erhoffter Aufschub hier im Exil oder zurück in den Krieg. Wir sahen es in den Gesichtern mit welcher Anspannung dieser Stempel gesucht wurde. Was wir nie erkennen konnten, war, ob der Stempel die Hoffnung oder die Befürchtung bestätigte, denn immer war es nur eine große Müdigkeit, die wir glaubten in den Gesichtern lesen zu können, nachdem sie den Pass wieder zugeklappt hatten.

Im direkten Vergleich neben den afghanischen Flüchtlingen erschien uns unser Anliegen beschämend luxuriös. Wir freuten uns aber schließlich doch, als wir wegen fortgesetzter Abwesenheit des zuständigen Beamten schließlich auch unseren Pass am Schalter 12 „Refugees / Lost and Found“ ausgehändigt bekamen und den Stempel betrachteten, auf dem stand „extended 22. Jun 2017“. Die Reise geht weiter!

